

Diskussionsforum

*Schon die Lektüre der ersten Seiten deiner Zeitung haben mich überzeugt, hier auf etwas ganz Besonderes gestoßen zu sein - ich würde mich also sehr freuen, die aktuellen Ausgaben einfach zuge-mailt zu bekommen. Die nächsten Tage werde ich mich mit den vorangegangenen Ausgaben beschäftigen und hoffe jedoch jetzt schon auf eine möglichst bald erscheinende Neue.
Mit vielen anerkennenden Grüßen aus Köln, Moritz Band*

Jetzt, wo ich gerade das Projekt mit dieser „Zeitung“ beenden will, kommt diese Mail. Ich habe mich darüber gefreut, war doch sonst die Resonanz in den letzten Monaten eher sehr mäßig. Man mag nicht andauernd mit diesen unangenehmen Dingen konfrontiert werden. Schade eigentlich, denn es läge so eine große positive Chance darin. Mal unabhängig von meinem Schlusswort auf den letzten Seiten: wer weiter in ähnlicher Weise informiert werden will, möge dies doch kundtun und einfach eine kurze Mail schreiben. Dann lasse ich mich gerne überreden, ansonsten wird das Engagement sich andere Wege suchen. Ein großer inhaltlicher Bogen ist bereits geschlagen.

Heute – ganz zentral – eine Zusammenfassung eines Textes, dessen Titel ganz plakativ ins Auge sticht, man weiß nicht, soll man sich davon frustrieren oder nur irritieren lassen. Einfach mal lesen – die Botschaft des Textes ist so schlecht nicht!
A.M.

**„Das Ende -
Von der heiteren Hoffnungslosigkeit
im Angesicht der ökologischen Katastrophe“**

Dieses Buch von Gregory Fuller ist DAS Werk, wenn man die ökologische Krise verstehen will. Es sei jedermann dringend zu Lesen empfohlen, leider ist es nur noch über Antiquariate oder private Anbieter etwa bei Amazon zu bekommen. Es hat nur 126 Seiten, ist in ein bis zwei Tagen rasch und für seinen geistigen und philosophischen Gehalt auch leicht zu lesen. Ich stelle es hier sehr ausführlich dar, da sonst die Gedankengänge vielleicht unklar bleiben würden und einfach auch, weil es in sich zwingend logisch ist. Die Unterüberschriften und meisten Fett- und Kursivgestaltungen sind von mir. Zur weiteren Verdeutlichung eingestreut sind Kästen mit Zitaten anderer Autoren, die auf anderen Wegen zu ähnlichen Schlussfolgerungen kommen. Erstmals erschien das Essay des 1948 geborenen Gregory Fuller, Philosoph, jetzt tätig als Verlagsredakteur, 1994 im Ammann-Verlag Zürich, dann 1996 in der Reihe „Geist und Psyche“ im Fischer Taschenbuch Verlag.

Sinn des Lebens?

Zunächst stellt er fest, dass ein Biologe den Sinn des Lebens wohl darin sehen würde, Leben zu reproduzieren. Aber wenn nun, nachdem wir die Erde in eine durchchemisierte Plantage verwandelt hätten, die Dominanz einer Spezies allein zum raschen Ableben aller führe, dränge sich die Hinterfragung des Sinns generell auf. Er meint: „Vielleicht wird uns die Einsicht in unsere Fehler helfen, den **Sinn** neu zu definieren und damit die ökologisch sich abzeichnende Katastrophe angemessen zu begreifen.“ Dabei gehe es weder um distanzierte Aufgeklärtheit, noch um seichten Pessimismus, auch nicht darum, die Haltung des Verbitterten sich zu eigen zu machen.

Leibniz hätte zu Beginn der Neuzeit von einer sinnreichen, gottgewollten Universalordnung gesprochen. Fuller spricht dabei die heutige Refanatisierung durch den Islam im Osten an, im Westen dagegen kapitulierte man vor dem Christentum: eine Reaktion auf die Haltlosigkeit, auf die soziale Zerstückelung der Menschen, auf die ökologische Zerstörung, die offenbar geworden sei.

Andere, denen die Weltreligionen zu dogmatisch oder verbrecherisch seien, würden dagegen sich mystischer und esoterischer Erfahrung anschließen. Man übersehe aber dabei die Unwiederbringbarkeit mystischer Erfahrung, längst sei sie uns abhanden gekommen: „Zeitgenössische Sehnsuchtsprünge in den Mutterkuchen zurück beweisen lediglich ihre Künstlichkeit“.

Ironisch merkt er an, um wie viel klarer dagegen die gute alte europäische Vernunft sei, und, dank Kant, auch selbstkritischer als die ideologiegesättigten Religionen. Der Vernunftmensch wisse, dass von den drei Ideen Kants – *Gott, Freiheit und Unsterblichkeit* – nur die Freiheit der menschlichen Erfahrung zugänglich sei. Aber was ist **Freiheit**, denke man an Auschwitz, den Gulag, die chemiedurchtränkte Welt und die beispiellosen Völkermorde an Urvölkern?

Man werfe also die großen Sinnentwürfe über Bord und suche einen näher liegenden Sinn: Selbstentfaltung des Lebens, Glück, innere Ruhe, das Leben der anderen, der Angehörigen, das eigene Leben erhalten, Ziele erreichen, Sozialstatus gewinnen, ein Haus besitzen, viel reisen und viel Geld zusammenzuraffen. Je diesseitiger die Liste werde, desto erbärmlicher. Der gewinnbringende Schluss des Opportunisten aus dem universalen Sinnmangel laute: „rette ich nichts und erreiche ich nicht alles, dann gelingt mir wenigstens etwas“.

Die Krux des Sinns liege letztlich in seiner Beliebigkeit, die Sinnsetzung sei subjektiv. Das Universum wiederum wäre demnach weder sinnlos noch sinnvoll, es sei neutral, was sich also aus der eigenen Sinnsetzung nicht ableiten lasse:

„Die Neutralität des Universums und des Lebens erwartet nichts und bekommt nichts. Das Universum ist und ist nur. ... Denn durch die *Neutralität des Seins* erübrigt sich jede Metaphysik, jede Religion, erübrigen sich Projektionen, enttäuschte Hoffnung und Verbitterung. ... Im Prinzip Akzeptanz hingegen nehme ich das Seiende an, ohne zu werten und ohne etwas zu erwarten, ja, ohne zu hoffen. ... Aus der Seinsneutralität folgen nicht notwendigerweise Nihilismus, Hoffnungslosigkeit, Absurdität oder ein Absturz in die Bodenlosigkeit: Es folgt überhaupt nichts“.

Wir sind also bei den existentialistischen Themen angelangt. Natürlich liege es in der psychisch-metaphysischen Konstitution des Menschen, zu hoffen und zu erwarten. Aber die Sinnneutralität stehe nackt da. „Die helfende Sinnschenkung, auf dass wir die ökologisch sich abzeichnende Katastrophe besser begreifen und ihr vielleicht entgegenwirken können, bleibt aus. Keine Orientierung, kein Halt, keine Antwort, keine Hilfe im Angesicht der ökologischen Endzeit. ... Das Universum ist, wie es ist, und der Homo sapiens tritt kurz auf und dann wieder ab“.

Naturentfremdung des Menschen

Es kündige sich ein furioses Finale an: Ozonloch, Klimawandel, Wüstenbildung, weltweite Entwaldung, Oberflächengewässer- und Grundwasserverseuchung, schleichende Nahrungsmittelvergiftung und Erbschädigung, Folgen der Kernspaltung und Genmanipulation: wir würden die systematische Zerstörung der Bio- und Atmosphäre betreiben, mit atemberaubendem Tempo. Der anmaßende Mensch, der Gott sein will? Fuller zitiert hierzu Montaigne. Oder aggressives Verhalten im Sinne von Konrad Lorenz? Oder das zu schnell entstandene Großhirn, dessen Verbindung zum Stammhirn nicht recht funktioniert?

Aber auch mit Großhirn verlief die Menschheitsentwicklung jahrzehntausendlang, in Paläolithikum (ca. vor 80.000 Jahren) bis zum Neolithikum, der Jungsteinzeit (ab der Zeit vor ca. 9000 Jahren), im Einklang mit der Natur. Hier sei der Mensch von der aneignenden Wirtschaftsweise der Jäger und Sammler zu einer neuen Wirtschaftsform übergegangen, vom Erbeuten der Nahrungsmittel zur Produktion. Damit hat sich dann über Jahrtausende hinweg das Verhältnis des Menschen zur Natur und untereinander radikal verwandelt: „Erst gab die Natur, und der Mensch nahm. ... Nun bestimmte er, was er wollte, nun genügten die einfachen Gaben der Natur nicht mehr, jetzt musste die Natur mehr

hergeben, als sie zu verschenken bereit war“. Und in den spätneolithischen Stadt- und Staatgesellschaften entdeckte man, dass andere Menschen als Mittel zum Zweck wirtschaftlicher Mehrung zu gebrauchen waren. Mensch und Natur ließen sich gut ausbeuten: Sklaven, Gefangene, Flüsse, Seen, Felder, Wälder (z.B. die verheerende Entwaldung des gesamten Mittelmeerraums in der Antike): „Die Erinnerung an eine Mitwelt, in die sich der Mensch eingebettet fühlt, als Teil eines natürlichen Ganzen, verblasst“.

Trotz brutaler Kriege, Seuchen und Pestilenz: die Bevölkerungszahl wuchs stetig. Es würden folgen die Trennung des Denkens von der Körperlichkeit durch Descartes im 17. Jahrhundert, mit daraus resultierender Selbstentfremdung. Galilei habe dann mit der klassischen Mechanik das Vorbild der modernen Wissenschaft geschaffen: „Die in ihren Gesetzen scheinbar verständliche Materie verkam zum Experimentierobjekt“. Newton, Descartes und Leibniz hätten noch auf Gott zurückgreifen müssen, um die gut und immer besser funktionierende Welt zu erklären. Die metaphysikfeindliche Aufklärung habe nun einen neuen Gott geschaffen, den *Verstand* von der *Vernunft* getrennt und letztere zur ideologischen Rechtfertigung unserer Spezies erhoben. Der Vernunftglaube habe Lebenssinn geschenkt, den Sinn auch, an den Fortschritt zu glauben.

Aber eigentlich habe es nur den Verstand gegeben: „nackt, dynamisch, gierig“. Der wirtschaftliche Erfolg habe der Ratio recht gegeben. Rationales und immer systematischeres Handeln habe nach Horkheimer die natürliche Selektion allmählich ersetzt. Die rationalisierte Produktion habe, scheinbar, ihren Höhepunkt in der Industriellen Revolution erreicht. Aber die Naturbeherrschung gehe Hand in Hand mit der Naturentfremdung: „Ohne uns dessen bewusst zu sein, scheint mir, hassen wir Spätkultur-Menschen die Natur aus tiefster Seele, und wir glauben aufrichtig, dass wir sie lieben. Seinen Sklaven jedoch liebt man nicht. Man herrscht über ihn und fürchtet sein Aufbegehren.“

Angenommen, die Geschichte des Homo sapiens habe vor 100000 Jahren eingesetzt. In 98000 Jahren sei die menschliche Erdbevölkerung lediglich auf 250 Millionen Menschen gewachsen. Um 1500 habe die erste Verdoppelung stattgefunden, die nächste habe nur 300 Jahre benötigt, die erste Milliarde war erreicht. Trotz leicht gebremsten Wachstums: jetzt sind es 6,6 Milliarden, für 2050 werden 9 Milliarden erwartet. An dieser Stelle weist Fuller nun auf die bekannten Folgen hin: weitere, kaum mehr machbare, landwirtschaftliche Intensivierung, Hungerkatastrophen, Müllberge, Zersiedelung der Landschaft, Verbrauch des Bodens und des Wassers, steigender Energieverbrauch, rapide Zunahme von CO₂ durch Verbrennung fossiler und nichtfossiler Stoffe, Klimawandel, Auswirkungen des Ozonlochs mit Zunahme schädigender UV-Strahlung weit über 2100 hinaus, Entwaldung der Welt. Über 40 Prozent der Regenwälder, die die Erde noch 1950 bedeckt hätten, seien inzwischen verschwunden. Obwohl sie nur 7 Prozent der Landfläche bedecken würden, würden in ihnen zwischen 50 und 80 Prozent der Tier- und Pflanzenarten leben. Um 1900 sei bereits eine Art pro Jahr ausgestorben, jetzt (90er Jahre!) seien es eine Art pro Jahr. Was in Jahrmillionen gewachsen sei, werde in wenigen Jahrzehnten liquidiert. Sein Zwischenfazit:

„Der technologisch hochgerüstete Mensch hat jeden Respekt vor der Mitwelt verloren, weil er keinen natürlichen Bezug mehr dazu hat. Dieses Faktum ist unbestreitbar und impliziert, dass wir mit einer gewissen Zwangsläufigkeit vernichten müssen, da wir nichts anderes kennen, nichts anderes können“.

Das Chaospotential des Homo sapiens

Weiteres Beispiel dafür: die chemische Industrie. Die Zahl chemischer Stoffe weltweit werde auf 48000 geschätzt, andere Schätzungen gingen bis 70000. Weniger als 1000 Stoffe jedoch seien überhaupt einer Prüfung auf ihre akuten Auswirkungen hin unterzogen worden, davon nur 500 auf ihre krebserregenden oder erbschädigenden Effekte. Stichwortartig seien weitere Aspekte in diesem Zusammenhang genannt: Gefahren für Oberflächengewässer und Grundwasser, Verschmutzung der Weltozeane, erhebliche Zunahme des Stickstoffdüngerverbrauchs, Verenden von Fischen durch De-

tergentien, bereits bekannte Schäden durch Einzelstoffe wie Blei, Nickel, Kadmium und Quecksilber, Anstieg der Herstellung der Kunststoffe seit 1945 in den USA um 1960 Prozent, der Kunstfaser um 5980 Prozent.

Die Gefahren der Atomenergie werden mit Hinweis auf ihre auch sonst ausführliche Diskussion nur kurz gestreift. Anfang der 90er Jahre hätten die Supermächte über eine Atomsprengekraft von 12000 Megatonnen verfügt, was etwa einer Million Hiroshima-Bomben entspräche. Schon 120 Megatonnen würden jedoch genügen, um den Planeten zu entvölkern. Weitere Despoten würden zukünftig über die Bombe verfügen können. Er weist auch hin auf die Gefahren von Hochrisikosystemen, wie es Atomkraftwerke nun mal sind, und die langfristig gefährliche Zunahme von Radioaktivität von Stoffen wie Strontium-90 oder Jod-131 mit mutagenen und krebserregenden Folgen. Und schon allein die Entsorgungs-Lüge bei weiter nicht gelöster und nicht lösbarer Endlagerung des Atommülls mache unsere technologische Kurzsichtigkeit auf tragikomische Weise deutlich. An dieser Stelle seine Bemerkung:

„Allmählich frage ich mich, ob die Aufzählung nicht genügt. Warum noch weitermachen? Und doch fahre ich fort. Nicht, dass mir etwas an Vollständigkeit liegt, denn das Chaospotential des Homo sapiens scheint unerschöpflich, aber man will es *wissen*, um sich dem letzten Angriff stellen zu können“.

Also geht es weiter, nun mit der Warnung vor der Gentechnik, bezugnehmend auf Chargaff, Rifkin, Beck und Jonas. Man könne sich streiten, ob die Gefahr der Gentechnik von möglichen Unfällen ausgehe, bei denen vernichtende Bakterien unachtsam freigesetzt würden, oder vom „Erfolg“ der Technik. Nach Perrow unterscheide sich die Gentechnik vom uns bis dato bekannten Katastrophenpotential aller Systeme, da nun Interaktionen zwischen Systemen ausgelöst würden, die zuvor überhaupt nicht verknüpft gewesen seien. Dies lasse sich dann von den Operateuren kaum mehr unter Kontrolle halten. Und über all diese möglichen Koppelungen sei so gut wie nichts bekannt – siehe die vielen chemischen Substanzen. In makabrem Verbund mit der aktiv betriebenen Ausrottung der Tierarten und der Pflanzenarten in Wald und Flur würden in der Neuen Landwirtschaft die evolutionären Opfer verschwinden. Der Natur werde keine Zeit gelassen, sich für die neuen Pflanzen zu entscheiden, die alten würden abgeschafft. Ganze Sektoren der Welternährung würden an einem Chromosomensatz hängen. Letztlich gehe es bei der Genetik also um *Herrschaft*, und das bedeute ungeahnte Macht.

Martin Urban, früherer Ressortleiter der SZ:

Das Unvorstellbare bedenken

„Der Mensch kann sich lineare Prozesse gut vorstellen, nicht aber exponentielles Wachstum.

Solche Prozesse bestimmen aber zum Beispiel den Verlauf der Witterung und das Klima auf der Welt. Hirnforscher Singer: ‚Unsere kognitiven Leistungen wurden evolutionär an eine Welt angepasst, in der es keinen Vorteil bedeutete, sich mit nichtlinearen, hochdimensionalen Prozessen zu beschäftigen‘. Mit Albert Einsteins Spezieller Relativitätstheorie ist Anfang des 20. Jahrhunderts das Unvorstellbare Gegenstand naturwissenschaftlicher Forschung geworden.

Die Menschheit rast auf eine unvorstellbare, aber gewisse Katastrophe zu, wenn sie nicht das Unvorstellbare bedenkt und daraus die richtigen Konsequenzen zieht“ (SZ 22.02.08; Martin Urban, verantwortlich für die Wissenschaftsseiten der SZ von 1968 bis 2002).

Das Dilemma unseres Daseins

Auf Dauer gesehen sei die Herrschaft für die Natur – und für uns – tödlich. Sie werde weltweit ausgeübt, es gebe kein Refugium mehr: „Ein Knopfdruck in Indien, und DDT sammelt sich auf undurchsichtige Weise im Fettgewebe antarktischer Pinguine“. Er zitiert den Soziologen Ulrich Beck, der

vier Unterschiede in der Gefahrenverwaltung im Vergleich zur Frühindustrialisierung anführe: die Gefahren seien überhaupt nicht mehr eingrenzbare, weder räumlich, noch zeitlich oder sozial; die etablierten Regeln von Kausalität und Schuld würden versagen; die Gefahren könnten immer nur minimalisiert, nie aber ausgeschlossen werden; und wir würden in einer Risikowelt leben, die von einer fehlenden vorsorgenden Nachsorge geprägt sei: Punktuelle Herrschaft mit globalen Auswirkungen. Das einfache Ursache-Wirkungs-Prinzip ist aufgehoben.

Dass die Prozesse immer komplexer und darum immer unbeherrschbarer würden, sei zwangsläufig. Einmal begonnen, würden sie eine *Eigendynamik* entwickeln, die ausgelebt werden müsse. Neben der letztlich tödlichen Herrschaft und der Unfähigkeit, die selbstgeschaffene Komplexität zu verwalten, sei die Eigendynamik das dritte Merkmal unseres Dilemmas: „Die Elektrizität *musste* sich fortentwickeln, auf dass wir ihre tausendfachen Möglichkeiten ausloten. Die chemische Industrie *muss* immer neue, immer künstlichere Stoffe produzieren. Die Atomwirtschaft *musste* sich im Leben verankern ... , auch die Gentechnik wird in den kommenden Jahrzehnten all ihre Potenzen ausprobieren *müssen*“. Man brauche sich nichts vor zu machen. Seit 1945 würden wir in einer neuen Epoche leben, deren Eigendynamik, je mehr sie sich beschleunige, unaufhaltsam sei:

„Der Verstand muß seine objektiven Möglichkeiten praktisch ausleben, seine Eigendynamik gestattet ihm nichts anderes. Insofern lebt der Mensch kein ganz unnatürliches Leben, sondern folgt dem biologischen Gesetz, an dessen Ende der **Tod** wartet. Banal ausgedrückt ist das Leben Sein-zum-Tode, konkreter: Der Verstand will ans Ende kommen. Dieses Ende ist nicht das Paradies und nicht das summum bonum, sondern das Aus-leben einer voll ausgeschöpften Verstandesdynamik“.

Die Nebeneffekte oder die unkalkulierbaren, hochrisikoreichen Haupteffekte unserer Schöpfungen hätten demnach begonnen, die segensreichen Haupteffekte zu überholen. Die Verstandeskinder Großtechnologie und Naturwissenschaft hätten uns in diese unvorhergesehene Falle getrieben.

Er rekapituliert, wodurch die Behauptungen von gerade eben verständlich werden: Die Kriegsatomindustrie hätte uns auf einen Knopfdruck hin der weltweiten Vernichtung nahe gebracht, über Auswirkungen zahlloser chemischer Stoffe und erbschädigende sowie krebserzeugende Wirkung von Radioaktivität sei kaum etwas bekannt, ebenso wenig über die genauen Mechanismen des Klimageschehens und nun des Klimawandels, genauso wenig über die Folgen der beschleunigten Artenvernichtung und Entwaldung. Alles geschehe einfach so. Weiteres Fazit also:

„Die Tendenz der Menschheitsentwicklung ist absolut unleugbar. Man muss nur den Mut und die Ehrlichkeit aufbringen und die von Günther Anders beklagte ‚Apokalypseblindheit‘ abstreifen, um sehend zu werden.“

Super-Paradigmenwechsel

Das gefährlichste Risikosystem des Jahres 1840 sei die Eisenbahn gewesen, gemessen an den heutigen Systemen ein minimales Risiko und dazu noch exakt eingrenzbare. Unsere Herrschaft verdichte sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, alles werde immer schneller und immer komplexer und immer gefährlicher. Er nenne diese Tendenz unserer Evolution ein „*Super-Paradigma*“. Nach Kuhn umschließe ein Paradigma alle Voraussetzungen, innerhalb derer die gerade akzeptierte Wissenschaft in einem gegebenen sozialen und politischen Umfeld wirke. Wenn die Widersprüche und Falsifikationen dieses Paradigmas überhand nehmen würden, gerate es aus dem Gleichgewicht, es sei dann der Zeitpunkt für eine sogenannte „wissenschaftliche Revolution“ gekommen, das alte problematische Paradigma werde aufgegeben.

Den ersten Super-Paradigmenwechsel sieht er im Mesolithikum, als der Mensch nicht mehr von der Natur genommen, sondern sich das, was er haben wollte, auf immer systematischere Weise ge-

holt habe. Zuvor, im Paläolithikum, habe der Mensch in kooperativer herrschaftsfreier Eintracht mit der Mitwelt gelebt, was aber nicht idealisiert werden solle, denn die Lebensbedingungen seien hart gewesen und wären für uns Spätkultur-Menschen unerträglich. Aber die Neanderthaler und Cro-magnons hätten Bedingungen geschaffen, unter denen lange Zeit die nachfolgenden Generationen hätten überleben können. Sie seien nicht klüger, weiser oder humanistischer gewesen als wir; sie seien aufgrund ihres fast nicht existenten Produktionsniveaus nicht in der Lage gewesen, mehr Herrschaft über die Natur auszuüben. Zum Überleben wäre dann also nichts geringeres nötig als der endgültige Super-Paradigmenwechsel, nämlich die gesamte Tendenz der Evolution seit dem Neolithikum umzukehren. Nicht erst morgen, sondern heute. Ein Ding der Unmöglichkeit. Daraus folgt:

„Wir leben heute am Kreuzungspunkt, am Schnittpunkt der mit den folgenden Begriffen vielleicht nur unzureichend bezeichneten Realprozesse: fehlgeleitete Herrschaft, die vom biologischen Kreislauf abstrahiert und glaubt, sich ausnehmen zu können; Eigendynamik, die ausgelebt werden will aufgrund unseres extremen, ja krankhaften Pragmatismus; autodestruktive Komplexität, die im Widerspruch zur Herrschaft zum Wohle aller steht, weil die Komplexität die Folge eines Zuviels an Herrschaft ist. Herrschaft, Eigendynamik und Komplexität charakterisieren in ihrer technologischen Form unser Super-Paradigma der schleichenden ökologischen Katastrophe. Wir erreichen den Kulminationspunkt, bevor wir überhaupt die Zeit finden, den Super-Paradigmenwechsel zu vollziehen. Die ökologischen Ansätze dazu werden aus Zeitmangel nur Ansätze bleiben“.

Um kurzfristiger ökonomischer Ziele willen würden die Regierenden stets die Forderung nach Umstülpung des Super-Paradigmas belächeln und zur Not Kompromisse eingehen, die das Ende nur herauszögern würden. Mit den Argumenten, Arbeitsplätze seien in Gefahr und auch der Wohlstand sei nicht mehr gesichert, lasse sich noch immer jeder Gegner in Schach halten. Und die Politiker und Experten hätten recht: der sofortige Wandel sei tatsächlich nicht machbar. Es führe kein Weg zurück ins Paläolithikum, werde man uns schmunzelnd vorhalten, und die Kritiker werde man als Utopisten entlarven. Aber es stimme ja: schon allein die Überbevölkerung, schon allein der irreversible Artentod hätten uns dummerweise den Rückweg abgeschnitten. Unser Dilemma liege in der Ausweglosigkeit.

Josef Ackermann, Chef der Deutschen Bank:

„Ich glaube nicht mehr an die Selbstheilungskräfte des Marktes“

(Zitat nach SZ vom 18. und 19.03.08) Ich auch nicht! Ackermann äußerte dies im Zusammenhang mit der Finanzkrise mit den faulen Krediten. Und Waldabholzung, Trinkwasserverbrauch, CO₂-Freisetzung, Flächenverbrauch, ...: in welcher Bilanzrechnung taucht das auf, in welchen Preisen ist das enthalten?

Irreversible und reversible Problembereiche

Untergangspropheten habe man schon öfter und lächelnd angehört, wohl wissend, dass es immer anders komme. Dabei werde jedoch der Unterschied zwischen den subjektiven Ergüssen der Propheten alten Schlages und den Warnungen, die sich auf objektive und evolutionäre Tendenzen gründen, vernachlässigt. Er wolle eine Risikokalkulation, die mathematisch ja nicht möglich sei, mit dem Begriffspaar „Irreversibilität-Reversibilität“ versuchen.

Für *streng irreversibel*, also schon heute absolut unabänderbar, halte er die technologische Komplexität, die das Resultat scheineffizienter technologisch-naturwissenschaftlicher Herrschaft sei. Die Vergiftung der Welt, die allmähliche Weltentwaldung, der katastrophale Artentod, der damit verbundene Schwund evolutionärer Optionen, würden – streng irreversibel – zum Kippen der ökologischen Balance führen, die in Jahrillionen gewachsen sei. Weiter seien streng irreversibel die CO₂-Zunahme

der Atmosphäre, die atomare Endlagerung, die Ozonschichtverminderung bei Verweildauer mancher FCKW bis zu einhundert Jahren.

Im Grunde irreversibel – aber nicht streng irreversibel – seien Problembereiche, die sich noch nicht in einem Endstadium befänden und deren Folgen noch unkalkulierbarer erscheinen würden, so etwa das gesamte Super-Paradigma seit dem Mesolithikum. Für einen Superparadigmenwechsel, der, wenn überhaupt, sich nur langsam und schwierig vollziehen würde, stünde die Zeit nicht mehr zur Verfügung, und das Leben müsste fast paläolithisch werden – was er nicht für realisierbar halte. Grundsätzlich irreversibel seien auch die Überbevölkerung, die Entwaldung, die Desertifikation (Wüstenbildung) durch Rodung, Versalzung oder Übersäuerung des Bodens, letztlich die Unterbrechung ökologischer Kreisläufe. Dahinter stecke die im Grunde irreversible Produktionsmaschinerie der chemischen Industrie.

Gefahren, die sich erst abzeichnen oder deren Auswirkungen Naturkreisläufe nicht für immer durchbrechen würden oder die aufgrund bisheriger Erfahrungen auf Regenerationsfähigkeit hoffen lassen würden, nenne er *theoretisch reversibel*, etwa die Reinigung von Flüssen, die theoretische Entschärfung von Detergentien, die theoretische Möglichkeit, Insektizide und Herbizide weltweit zu verbieten und zu entgiften. Theoretisch reversibel seien ebenso die atomare und chemische Kriegsgefahr, auch die stets drohende GAU-Möglichkeit. Die Genetik könne ebenso nur als theoretisch reversibel gelten. Wenn die Forschung einmal begonnen habe, erzwingen ihre Eigendynamik das wissenschaftliche Fortschreiten. Nüchtern gesehen bleibe sie bereits heute im Grunde irreversibel.

Als *völlig unkalkulierbar gefährlich und vielleicht reversibel* bezeichne er Prozesse, auf deren langfristige Gefährlichkeit man nur fragend hinweisen könne, deren Gefahrenpotential sich unserer Kenntnis jedoch vollkommen entziehe. Hierzu erwähnt er den nicht annähernd kalkulierbaren Grad der Verschmutzung der Oberflächengewässer, das wenige Wissen zur phylogenetischen Wirkung erbschädigender und krebserregender Schwermetalle oder Radioaktivität. Fazit:

„Bei der zunehmenden, sich beschleunigenden Durchbrechung der Naturkreisläufe sind wir dank der Irreversibilität vieler Prozesse bereits am tendenziellen Ende angelangt. Die ökologische Lage ist nicht ernst. Sie ist verzweifelt.“

Einwände

„*Alles übertrieben!*“ Er aber antworte darauf: im Gegenteil, er habe untertrieben, habe versucht, auf der Irreversibilitätsskala Abstufungen vorzunehmen.

„*Die Menschheit habe sich immer nur Probleme gestellt, die sie zu lösen vermocht habe*“. Dies sei schlichtweg falsch, als Beispiele für unlösbare Probleme werden genannt die atomare Endlagerung, das rasante Tempo des Artensterbens, der Treibhauseffekt.

„*Ich bin ein Mensch, und solange ich lebe, werde ich hoffen*“, bzw. „*Wo Leben ist, ist Hoffnung*“. Dies sei wohl das vielleicht gewichtigste Gegenargument und hoch einzuschätzen, da es den Kern des Menschseins berühre. Aber die Evolution kehre sich um. Der Stärkste führe den eigenen Tod herbei, weil er die Schwachen, ohne deren Arbeit er nicht leben könne, töte. Man könne Hoffnungen, Wünsche, moralische Gebote in die eigene Spezies hineinprojizieren und sich an der selbstgesetzten Prämisse reiben. Bestenfalls würden milde Resignation, schlimmstenfalls Nihilismus oder Menschenhass verbleiben. Man könne aber auch den sinnlosen Projektionen entsagen, was absolute Nüchternheit und Ehrlichkeit voraussetze.

Nüchterne Betrachtung einer in sich zwangsläufigen Entwicklung

Zunächst: unser Großhirn ist eine notwendige, unausweichliche Folge der komplexen Evolution, führt Fuller aus. Dass wir im Neolithikum unsere aneignende biologische Basis allmählich verlassen hätten, bis zur ausgeklügelten Produktion von Plastik und allen nützlichen Giften dieser Welt, das weise auf die Eigendynamik einer Entwicklung hin, die er Aus-leben genannt habe. Der Verstand wol-

le seine Möglichkeiten ausprobieren, das sei so und sollte nicht gewertet werde: „Wir sind weder gut noch schlecht, noch schön, noch hässlich. Wie die Natur. Wir *sind* ganz einfach“.

Was sich auslebe, sterbe eines Tages. „Der Naivität der Rettungsversuche ist die Natürlichkeit unserer Selbstvernichtung entgegenzusetzen. Und die Natürlichkeit in jeglicher Form sollte akzeptiert werden. Es gibt keinen geheimen Grund, keinen göttlichen Fahrplan, keine Bosheit und keine universelle Güte. Wir besitzen keinen Schutzengel. Ein verborgener Sinn unserer Entropie bleibt unentdeckbar. Unser Schicksal kümmert niemanden. Wen stört es, wenn unsere Gattung ausstirbt? Wir sind allein.“

Ist nicht die Überwindung der Seinschranken ebenso natürlich, kann nicht die Zerstörungstendenz von einem höheren Verstandeswesen überwunden werden? Dagegen stehe, dass der *Verstand* existiere und die *Vernunft* eine Rechtfertigungsfiktion darstelle. „Der Verstand allein reicht nie und nimmer aus, den notwendigen Großverzicht in die Wege zu leiten. Einzig der sofortige Super-Paradigmenwechsel könnte das Überleben der Spezies, vielleicht, garantieren. Der Planet müsste umorganisiert, der Egoismus unterdrückt und alle Partikularinteressen zum Schweigen gebracht werden. Bei einem *vernünftigen* Wesen wäre dies möglich. Wir aber sind geboren worden als denkende und fühlende Wesen, die ihre Selbstsucht nur ausnahmsweise hinter das globale Allgemeininteresse zurückstellen vermögen“. Gandhi, Christus, Buddha, Martin Luther King seien solche Menschen gewesen. Aber wie viele Gandhis würden heute leben, hätten jemals gelebt? Es erscheine daher natürlicher, reformierend unterzugehen, anstatt die gesamte Zivilisierungstendenz umzukehren.

Annehmen des Unabänderlichen statt Pessimismus und Hoffnungslosigkeit: das Prinzip Akzeptanz

Fuller fährt fort, dass wir lernen müssten, unser Ende zu akzeptieren, was ein scheinbar pessimistisches Treiben sei. Es sei heute eine neue, objektive, empirisch leider nachweisbare Qualität entstanden, der man sich weder durch Flucht noch durch Unehrllichkeit entziehen könne. Er hasse nicht. Er stelle nur fest. Er sei nicht enttäuscht. Aber es entstehe eine Neue Hoffnungslosigkeit als Antwort auf das Unabwendbare, aus dem Bedauern, aus der Zuneigung zu einem Geschlecht, dessen tödlicher Fehler sich als Hybris des Verstandes ausdrücke. Man möge also Abstand nehmen von der Apokalypseblindheit, nicht sich den Fakten verschließen, die Haut der Angst abstreifen, dann gehe es von alleine. Verständlicherweise fühle sich der Mensch hilflos vor den unbestimmten Gefahren, den hereinbrechenden Naturgewalten.

Montaigne schreibe, dass es nur darauf ankomme, mit sich im Reinen zu sein: „Man lerne sich und die Welt so anzunehmen, wie sie sich nun einmal entwickelt hat. ... Die Weichen wurden vor langer Zeit gestellt, nicht auf einmal, sondern nach und nach über Jahrtausende hin. Niemand hat etwas bemerkt, niemand wurde überrascht. Nur wir Spätkultur-Menschen, wir sind aufgewacht in dem Moment, da wir das Resultat sehen, den Untergang unserer Spezies, unser aller Tod. Verdrängen wir ihn nicht, diesen kollektiven, unabänderlichen Exitus. Um das Abstraktum zu konkretisieren, denke man an den eigenen Tod. ... In dem Maß, in dem man nicht mehr so stark an den Gütern des Lebens hängt, betrachtet man den Tod mit weniger Entsetzen. ... Der Tod ist Teil unserer selbst. Man fliehe nicht vor sich, man fliehe nicht vor den Fakten des evolutionären Endes. ... Nichts versteckt sich dahinter als vollkommene Natürlichkeit. Mit Ruhe in der Seele nehme man sie wahr. Erst dann kann man leben.“

Er empfiehlt, letztlich akzeptieren zu lernen. Der westliche Mensch kämpfe immerzu, agiere, nehme nichts hin. Dieses Gewinnen von Distanz durch Akzeptieren hätten die Stoiker ein Schweben über den Dingen genannt. Diese gänzliche Trennung von der Welt auf dem Weg zum Geist sei weltfremd. Moderne Akzeptanz schwebt nicht über den Dingen, sondern *in* den Dingen. Da eine Rückkehr sich

als unmöglich erweise, müsse man lernen, das Unabänderliche hinzunehmen, das solle die psychische Grundgestimmtheit bilden. Einen mittleren Weg, einen Schleichpfad vorbei am Treibhauseffekt, an der Artenvernichtung (und – würde man heute hinzufügen – am Ende der Ressourcen; A.M.) gebe es nicht. Ein leicht gebremstes Voranschreiten werde das Ende, wenn wir Glück hätten, um ein bis zwei Jahrhunderte hinauszögern. Ökologisch handeln heiße den Gattungstod verzögern.

Das Prinzip Akzeptanz sein eine aktive, lebendige Stille, eine wache Ferne von den Dingen um der Seelenruhe willen: „Wach soll sie ein, denn sie schließt nicht die Bereitschaft ein, Diktaturen, Unmenschen, opportunistische Regierungen, Atomkraft, Lebensmittelvergiftung, Ozonsterben, Amazonasrodung und Artensterben zu akzeptieren. Jeder Kampf lohnt, damit das Restdasein im Kleinen erleichtert, damit der nächsten Generation, immerhin, das Überleben ermöglicht wird.“

Erträgliche Leichtigkeit des Seins und Ruhe in der Hoffnungslosigkeit

Es lohne sich daher, den Kleinen Sinn, den Sinn im verbliebenen Alltag zu suchen und zu finden. Wäre jetzt nicht alles umsonst gewesen? Fuller verneint. Das Gegenteil treffe zu. Gelungen sei der große Entwurf des Verstandeswesens, das sich eine ihm gemäße Welt gestrickt habe, eine Welt, die ihm nun seine eigene Ohnmacht beizubringen versuche. Wer die evolutionäre Unumkehrbarkeit hingenommen habe, stehe den Konsequenzen gefasst gegenüber. Aus der Akzeptanz könnten wir eine ungekannte Leichtigkeit gewinnen, eine neue Dimension des Lebens: „Warum weinen, wenn man lachen kann?“

Der Autor T.C. Boyle:

„Hoffnung? Keine. Wir werden untergehen, das steht fest.“

Derzeit sind wir 6,2 Milliarden Menschen auf der Erde, von denen ungefähr ein Drittel nicht in der Lage ist, sich selbst zu ernähren. Es gibt keine Ansätze für eine umweltverträgliche Lebensführung oder die Eindämmung von Wachstum – im Gegenteil, Wachstum heißt das Zauberwort kapitalistischer Wirtschaftssysteme, wenn es darum geht, die Bedürfnisse der restlichen zwei Drittel von uns zu befriedigen. Der Kapitalismus aber, wie er derzeit praktiziert wird, postuliert unerschöpfliche Ressourcen und endlos viele Konsumenten.

Dieses Modell muss früher oder später zusammenbrechen, denn alles, wovon unser Leben abhängt – Nahrung, Wasser, Luft –, ist Mangelware und verschwindet im Laufe eines einzigen Lebensalters. Wir werden also untergehen, eine weitere ausgestorbene Art, und die Natur – verändert vielleicht und noch einmal verändert durch den nächsten Asteroiden oder die Art nach uns – wird fort dauern, bis die Sonne irgendwann ein Roter Riese ist, der ohnehin alles verbrennt.

Das nämlich ist die schmutzige Wahrheit, die unser umweltpolitisches Programm überschattet: Es gibt keine Hoffnung. Wir liegen in den letzten Zügen – das muss jedem halbwegs informierten und bewusst denkenden Menschen klar sein. Es gibt keine andere Natur als die, die wir kennen; uns bleiben keine Fluchten, keine Verstecke. Der Ausgang ist unvermeidlich, schon jetzt sehen wir überall die Zeichen des Untergangs, Massensterben und ökologische Degradation, grauenvolle Stammeskriege, Vertreibung von Flüchtlingen, Kampf um Ressourcen.

Welche Hoffnung gibt es? Keine. Was können wir tun? Sterben. Denn die Natur ist überaus lebendig und wird ihren Tribut fordern. Einen schmerzlich hohen Tribut für die große und bleibende Sünde, dass es uns gibt“ (Die ZEIT, 12.04.07)

Man könne also akzeptieren, dass das Leben leihweise geschenkt worden sei: „Der Abend im Theater geht nun zu Ende. Lachen wir mit, spielen wir mit und verbringen wir angenehme letzte Minuten, bevor der Vorhang fällt.“ Er hadere nicht mit dem Großhirn, unserer Gedankenlosigkeit und Grausamkeit, er verwünsche unser Schicksal nicht: „Ich überlasse mich der Ruhe der Resignation“. Dies sei immer noch besser als die Unruhe eines Herzens, das noch glauben wolle: „Um sich von der

nagenden Angst zu befreien, lasse man alle Hoffnung fahren“. Denn Hoffnung bleibe der Hauptantrieb, etwas zu unternehmen, damit es besser werde. Ernst Bloch habe die Hoffnung als anthropologische Grundkonstante eines drängenden, wünschenden, umgestaltenden Wesens erkannt (*Prinzip Hoffnung*). Natürlich bleibe die Hoffnung ein unausrottbarer Motivationsfaktor. Wer hoffe, verzehre sich, der Kampf werde ein verzweifelter. Hoffnungslosigkeit schenke uns Ruhe. Er leugne es nicht: Akzeptanz entpuppe sich als ein Mantel des Selbstschutzes.

Ohnmacht der Verantwortungsethik

Nicht Vermessenheit oder Verzweiflung als Formen der Hoffnungslosigkeit, sondern abgeklärte Akzeptanz sei vonnöten, die er heitere Hoffnungslosigkeit nenne. Gegen die Akzeptanz würden die Hoffnung und die Verantwortungsethik stehen, etwa im “Prinzip Verantwortung“ von Hans Jonas. Er würde diese von ganzem Herzen bejahen, doch sie versage dort, wo sie in Wirklichkeit eingelöst werden müsste. Denn sie setze einen minimalen Respekt vor der Natur voraus. Aber unser gesamtes Super-Paradigma seit dem Neolithikum (siehe oben) zeichne sich gerade durch einen mangelnden Respekt vor der Natur aus. Es gebe ihn höchstens noch in den heute fast ganz verschwundenen ökologischen Nischen der übrig gebliebenen Urvölker.

„Man kann nichts respektieren, geschweige denn die Verantwortung für etwas übernehmen, dem man völlig entfremdet wurde. ... Eine *Verantwortungsethik* erweist sich als vollkommen ohnmächtig gegenüber der Eigendynamik der Forschung, gegenüber der Unumkehrbarkeit technologischer Prozesse und gegenüber freigesetzten Giften. ... Dem Sollen der Verantwortungsethik ergeht es wie allen berechtigten ethischen Forderungen. Die Wirklichkeit richtet sich nicht danach.“

Ansätze zu einer Verantwortungsethik seien nicht auszumachen, es sei denn, man halte die bescheidenen ökologischen Notprogramme dafür. Die Verantwortungslosigkeit mache unseren Überfall auf die Natur überhaupt erst möglich.

Ich-Stärke und innere Freiheit durch Überwindung der Existenzangst

Außer der Hoffnung und der Verantwortungsethik stehe noch anderes gegen die Bereitschaft, das evolutionäre Ende zu akzeptieren. Alle sterblichen Wesen würden von Angst beherrscht. Hinter angstgeleiteten Entscheidungen stehe immer die Existenzangst. „Angst überwindet man durch Wahrhaftigkeit, die einen über die Schwelle trägt. Auf der anderen Seite der Schwelle steht man Auge in Auge dem Ausmaß der Zerstörung gegenüber. Dieses entsetzliche Ausmaß gilt es auszuhalten auf dem Weg zu einer neuen inneren Freiheit.“

Das eröffne neue Dimensionen der Selbstbestimmung. Man reagiere nicht länger blind, ängstlich, kurzsichtig, sondern gelassen und den Umständen entsprechend ohne die Fremdbestimmung, die die Ängstlichen als Über-Ich-Schutz benötigen würden. Wer sich selbst entscheide, stärke das Ich (allein schon das Lesen dieses Textes, das Befassen damit, oder auch von der Masse unabhängige Entscheidungen, z.B. eben nicht in Urlaub zu fliegen, könnten daraus folgen. A. M.). Wer die heitere Akzeptanz finde, beweise innere Freiheit, Freiheit zur Distanz von den ökologischen und humanitären Verbrechen der Allgemeinheit. Frustrationen würden abgebaut: Frustrationen über die Gewordenheit.

Entlastend: an dem Geschehen ist niemand schuld

Niemand trage Schuld, die Suche nach dem Schuldigen sei überflüssig. Das Super-Paradigma sei gediehen auf der Grundlage von Expansion, Produktion, Respektlosigkeit, Ausbeutung. All dies müsste umgekehrt werden, so Fuller, also sanfte Aneignung anstatt Produktion, Minuswachstum statt Expansion, Respekt und Liebe allem Lebendigen und Toten gegenüber anstatt Respektlosigkeit und

Ausbeutung. Aber die Unmöglichkeit des grundlegenden Zusammenlebens mit der Mitwelt zwingt uns in eine Haltung der Akzeptanz.

Es gelte das Harmlosigkeitsgesetz: je größer der Effekt, umso kleiner die für dessen Verursachung erforderliche Bosheit. Die Technik führe uns dazu, dass wir uns die Auswirkungen dessen, was wir herstellen würden, nicht mehr vorstellen und absehen könnten. Damit aber würden wir das Ende der Verantwortung erreichen. Verantwortlich handeln würde heißen, zur Tat zu stehen. Dies sei aber zunehmend unmöglich.

Auch der Staat habe versagt. Die Schäden seien global, vielfach irreparabel. Dann gebe es durch die drohende Vernichtung auch kein Nachher, also keine Nachsorge, somit sei der Staat nicht dem Auftrag nachgekommen, Leben zu beschützen und zu fördern. Schließlich habe der „Unfall“ längst seine raum-zeitlichen Begrenzungen und damit seinen Sinn verloren. Der Unfall werde zum Ereignis mit Anfang, aber ohne Ende, was Tschernobyl beweise.

Was aber tun? Moralisches Handeln zur Aufrechterhaltung von Würde und Selbstachtung

Immer mehr in die Ecke gedrängt will man etwas tun, schreibt Fuller. Wenn man einmal in aller Klarsichtigkeit das evolutionäre Ende akzeptiert habe, sei für alles weitere Handeln eine Basis geschaffen: „Wir sind frei und brauchen nicht zu definieren, was wir tun. ... Schweben wir also undefiniert, leicht, ohne Koordinaten, ohne Kalkulationsvorgaben, ohne einen Gesamtsinn zu erwarten“. Er habe akzeptiert, dass es keine Hoffnung, keine Zukunft und keinen Sinn gebe. Aber das Schweben habe er ja als ein Schweben *in* den Dingen verstanden. Die Distanz sei nicht absolut.

Eine Versöhnung mit der Mitwelt sei ausgeschlossen. Das sei mit Akzeptanz nicht gemeint. Einer Ruhe als erster Bürgerpflicht solle nicht das Wort geredet werden. Die von ihm gemeinte Akzeptanz beziehe sich allein auf unsere Psyche und schenke uns die Grundlage, von der aus man operieren könne.

„Im Angesicht der ökologischen Katastrophe können wir tun, was wir wollen. Keine Tat ändert irgend etwas. Es handelt sich längst nur noch um moralische Entscheidungen. ... Die Aktivität vor dem Ausbruch des Vulkans ist der letzte, kleine, private Sinnsprung, bevor die Lava zu fließen beginnt. Man suche den Sinn in sich selbst, in der Tat, die vor der Selbstachtung Bestand hat.“

Über Jahrtausende hinweg habe – Fuller beruft sich hier auf Schopenhauer – Egoismus das Handeln des Menschen bestimmt. Ihn zu überwinden könne gelingen durch Abwesenheit aller egoistischen Motivation, nämlich durch Mitleid. Dann liege das Wohl und Wehe des anderen einem unmittelbar am Herzen, ganz wie das eigene. Ausgedehnt auf die Natur könne die *Mitleidsethik* die Brücke schlagen zwischen Mensch und Mensch und Mensch und Natur. Aber Fuller fragt, ob diese Ethik weit genug gehe. Sie könne kaum mehr wiedergutmachen. Auch gehe Mitleid letztlich nur vom Menschen aus und tue der Natur in wohlwollendem Sinn Unrecht, denn diese töte unablässig, was sie hervorbringe, obwohl es ja Schopenhauer zufolge schlecht sei zu töten.

Man dürfe also seine Gefühle nicht in die Natur projizieren. Auch wolle er weder Trauer noch Pessimismus predigen. Es gehe um Wege es inneren Überlebens, der inneren Freiheit, um die letzte Würde: „Es geht um die Bewahrung eines Restfunkens von Anstand im Angesicht der Verwüstung unserer Welt“.

Ziviler Ungehorsam im moralisch-ökologischen Sinn statt revolutionärer Umsturz

Ohne Lebensschutz vom Staat aus sei auch das Gebot des Gehorsams vor ihm erloschen, so Hobbes im 16. Jahrhundert. Nach Locke, hundert Jahre später, dürfe die Exekutive jederzeit vom Volk aufgelöst werden, wenn diese Macht und Vertrauen missbrauche. Thoreau schließlich betone 1849 das Gewissen des Individuums als oberste Entscheidungsinstanz. Dieses solle man niemals der Legis-

lative überlassen. Somit solle man keinesfalls eine Regierung fördern, die Unrecht treibe, ansonsten gebe man sich als Person auf. Ziviler Ungehorsam sei die Forderung Thoreaus im Falle des genannten Unrechtszustandes. Gandhi wiederum fordere die Menschen zu Satyagraha auf, zu einem unbeirrba- ren Sich-an-die-Wahrheit-halten, was mehr sei als ziviler Ungehorsam. Man lebe in den Gesetzen und könne daher beurteilen, ob sie schlecht und ungerecht seien. Nach Gandhi dürfe die Gehorsamsauf- kündigung jedoch nie gewaltsam geschehen.

Fuller stellt fest, dass die herrschenden Mächte und Regierungen ihre Pflicht zur Lebenserhaltung verletzt hätten, damit hätten sie ihr Recht auf Gehorsam verwirkt. Alle modernen Staaten hätten es verstanden, die Menschheit an den Rand der Vernichtung zu führen. Aber es handele sich nicht mehr darum, Regierungen zu stürzen, um gewaltsam in letzter Sekunde das Ruder herumzureißen. Um den Wechsel könne es ja nicht mehr gehen. „Es geht nur noch darum, sich als Individuum der allgemeinen Korrumptierbarkeit zu entziehen. Es handelt sich nur noch um die Läuterung es Selbst“.

„Angesichts des Sinnmangels und angesichts einer fehlenden Hoffnungsperspektive ma- nifestieren alle moralisch-ökologischen Aktionen gleich welcher Art die letzte verbliebene Stärke der menschlichen Gattung. Sie nimmt darum heldenhaft Züge an. ... Es gibt einen Un- terschied zwischen Akzeptanz und Akzeptanz. Die Kleinbürger akzeptieren aus Angst oder Ge- dankenlosigkeit, aus Resignation oder aus dem Gefühl der sozialen Unterlegenheit. Die heitere Hoffnungslosigkeit macht man sich hingegen aus begründeter Einsicht zu eigen. Wer sie verinnerlicht, erreicht einen Zustand ruhiger Wachheit. Dieser treibt in den zivilen Ungehorsam.“

Überwindung von Lähmung und Hilflosigkeit

Natürlich bleibe jeder Akt des Ungehorsams unbegründet. Alle Begründungen seien entfallen, Wahrheiten gebe es nicht mehr. Jeder Akt könne auch nicht stattfinden. Aber man wolle ja nicht in dieser undefinierbaren Hilflosigkeit verharren. Der Schwebezustand infiziere die Seele. Auch der distanzierte Betrachter spüre den Untergang der Natur auf schmerzliche Weise. Jeder sterbende Baum, jede mit Plastiktüten und alten Autoreifen zugeschüttete Landschaft, jedes autobahndurchfurchte Tal schreie immer dieselbe Botschaft: „Das habt ihr mir angetan“. Man sei also Gefangener einer man- gelnden objektiven Moral und allgemeinen Zukunftslosigkeit, was lähme, zugleich wolle man etwas tun, etwas unternehmen, um wenigstens den eigenen Kindern das Überleben zu ermöglichen. Diese Lage des distanzierten Zeitgenossen zeichne sich durch Ambiguität aus: man wolle, und man wolle nicht. Man sei den Dingen (der Natur) unendlich fern und wolle doch insgeheim jede kranke Tanne retten.

Für dieses schreckliche Dilemma würden zwei Wege bleiben, die nur subjektiv begehbar seien. Das Subjekt werde zur Entscheidungsinstanz, denn die Staaten hätten versagt. Erster Ausweg: „Man kann im Schwebezustand verharren und die Distanz zu einem Absolutum erhöhen“. Man könne sich also in einem selbstgeschaffenen Entrückungszustand vor den evolutionären Verbrechen verkriechen. Aus dieser Position spreche jedoch nicht die *in* den Dingen schwebende Distanz. Im Grunde spreche nur Hilflosigkeit daraus.

Zweiter Ausweg, und an dieser entscheidenden Stelle kurz vor Ende des Buches bzw. dieses Textes ein langes Zitat:

„Allen Signalen zum Trotz, den spezieseigenen Untergang vor Augen, kann man sich im unendlich Kleinen für ein Weiterleben dieser Spezies auf Zeit einsetzen. Im familiären Bereich gilt es, an die eigenen Kinder zu denken, denen man ein gutes Leben wünscht. Auch sie wer- den Kinder haben, denen es nicht schlechter gehen soll als ihren Eltern. Man kann auch an sich selbst denken. Zu Lebzeiten brauchen wir den großen Exitus nicht fürchten. Das Ende

lässt noch auf sich warten. Wir haben, ganz individuell, ausgesorgt. Aber haben wir vor uns selbst ausgesorgt? Wie stehen wir vor uns da, wenn wir bekennen müssen: Ich habe nichts getan? Auge in Auge mit dem absolut sicheren Untergang verbleibt dem menschlichen Individuum nur die Wahl der Würde. Man akzeptiere den Untergang, doch bestehe man vor sich selbst, indem man alles tut, um Mensch und Natur zu retten. Es gibt nicht mehr viel zu erledigen. Die großen Dinge sind getan. Die Rettung eines kleinen Feuchtbiotops, die Abwehr einer geplanten Autobahn, das Pflanzen eines Baumes – diese Bescheidenheit wird von uns nicht verlangt, sie ergibt sich zwangsläufig, wenn man sich und die Natur achtet.

Illusionen gebe man sich nicht hin. Die Situation, in der man agiert, bleibt grundlegend absurd. ... Einen eigentlichen Ausweg gibt es nicht. Das letzte verbliebene Quentchen Moral fordert vom Subjekt nicht ein Sollen, sondern erlaubt dem Menschen, sich selbst ein wenig zu wählen.“ Radikaler und nüchterner formuliert gehe es gar nicht mehr um die Natur: „Es geht lediglich um die reine Selbstachtung. Jonas hat sich um sie bemüht und ein Minimalprogramm aufgestellt: dass eine Menschheit sei. Er ist meiner Meinung nach gescheitert, weil auch dieses Minimum von uns nicht mehr eingelöst werden kann. ...

Wir brauchen eine weltumspannende Moral. Mit den Weltreligionen schien sie in Reichweite gerückt. Was aus den Weltreligionen geworden ist, weiß man hinlänglich. Allein die vielen völkermordenden Exzesse etwa des Katholizismus oder des Islam genügen, um der Religion jede Glaubwürdigkeit abzuspochen. ... Das Ideal einer intersubjektiven Moral entschwindet auf Nimmerwiedersehen. Es gibt kein Recht mehr. Das Subjekt wird ganz auf sich selbst zurückgeworfen. Allein die individuelle, absurde Restmoral der Selbstachtung erlaubt uns, aus der erstarrten Untätigkeit auszubrechen und zu handeln. Diese armselige Restmoral kann man auch Heldenmoral nennen, da sie widersinnig Minimalakte vollbringt. Ebenso wäre der Begriff der Idiotenmoral angebracht. Der in heiterer Gelassenheit handelnde Idiot wird zum Sinnbild einer – kurzlebigen – Zukunft. Sind nur noch Idioten fähig, heitere Hoffnungslosigkeit zu verinnerlichen und auszutragen?

Die Menschheit hat als Spezies vor allen anderen Spezies versagt. Wir haben uns in unserer todbringenden Dominanz so weit gebracht, dass aufrechten Individuen nur noch eines bleibt. Ohne Illusionen zapfe man das letzte Kraftreservoir an, das Reservoir der Selbstachtung.“

... 15 Jahre später: Gregory Fuller, 2008:

„Nun, dem ‚Ende‘ habe ich eigentlich nicht Neues unter der Sonne hinzuzufügen. Man will nicht schreiben: Ich habe es ja schon längst gesagt. Der UNO-Bericht von 2007, der den CO₂-Ausstoß ins Zentrum stellt, weist einmal wieder auf den bedrohlichen Status des Planeten hin, und mit dem Aufkommen der Industriemächte Indien und China und dem ungebremsten Egoismus der USA sehe ich nach wie vor keinen anderen Weg, als dass wir - immer tüchtiger - reformierend untergehen werden.“

ENDE DES PROJEKTES „ZUKUNFT UND GRENZEN“

An dieser Stelle verabschiedet sich der Idiot (nur die heitere Gelassenheit Fullers geht mir noch ab), als der ich mich oft in den letzten Monaten gefühlt habe. Das Projekt „Zukunft und Grenzen“ ist beendet. Mir zumindest hat es viel Erkenntniszuwachs gebracht, auf vieles – so auch auf das Buch von Fuller – bin ich erst dadurch gestoßen. Nach anfänglich euphorischen Reaktionen auf das Projekt versiegten die Stimmen, gemeldet haben sich noch wenige, die wohl auch mit wacher Ruhe und guter Selbstachtung das Geschehen verfolgen. Die meisten haben wohl die Texte kaum gelesen, oder mich insgeheim für verrückt oder hoffnungslos fatalistisch, vielleicht auch depressiv gehalten. Mag ja von allem was dran sein. Aber für noch verrückter halte

ich es, die Augen vor den Tatsachen zu verschließen, sich Illusionen zu machen und einem trügerischen, verdrängenden und leugnenden Zweckoptimismus, wie er sich sonst in den Büchern zu diesen Themen spätestens auf den letzten Seiten findet, anheim zu fallen.

Ansonsten geht alles so weiter. Wir sind gelähmt, wollen aber viel ändern, spüren dies, und nehmen dann doch den nächsten Urlaubsflieger. Mit diesem Buch von Fuller ist eigentlich alles gesagt. Es mag ja in einzelnen Aussagen übertrieben sein: So glaube ich nicht unbedingt, dass die Spezies Mensch in ein bis zwei Jahrhunderten aussterben wird. Aber es wird zu Anpassungsprozessen, dabei auch zu Konflikten, Unruhen und sehr wahrscheinlich auch Kriegen kommen, und dadurch zumindest zu einer deutlichen Bevölkerungsdezimierung, die sich dann zumindest die verbleibenden Ressourcen besser aufteilen kann.

Ob wir die auch von Fuller erwähnten 4 existentiellen Werte annehmen – das Annehmen des Endes und des **Todes**, die innere **Freiheit** aus der Akzeptanz dessen, die Verantwortung aus der Selbstachtung heraus, mit Annehmen der letztlichen **Isolation**, des auf uns Selbst geworfen seins und schließlich die **Sinnsuche** unter den jetzigen Gegebenheiten - , bleibt jedem selbst überlassen. Für mich schließt sich ein weiterer Kreis. Diese vier letzten Angelegenheiten des menschlichen Daseins – Tod, Freiheit, Isolation und Sinn – stellen die vier Grundprinzipien der existentiellen Psychotherapie des amerikanischen Psychiaters und Therapeuten Irvin Yalom dar (den mancher von Romanen her vielleicht kennt), was Leitfaden in meiner täglichen Arbeit immer geworden ist.

Die Auseinandersetzung mit diesen vier Werten kann manch psychisches Problem, aber könnte auch das Ertragen der ökologischen Krise leichter machen. Gerade das auf sich selbst geworfen sein, die Isolation, könnte einem die Kraft geben, auszuscheren aus der blinden Masse, nicht mehr alle umweltschädlichen Handlungen mitzumachen, nur um dazu zu gehören, was über die so erreichte Selbstachtung dann auch zum Sinn führt.

Ich glaube, das war es, was ich eigentlich mit diesem Projekt wollte: mir klar werden über das Ausmaß der ökologischen Katastrophe, zu erkennen, dass aus biologischen und psychologischen Gründen der Mensch kaum in der Lage ist, sie zu bewältigen bzw. aufzuhalten, und aus dieser Erkenntnis heraus zu beginnen, dies auszuhalten und zu ertragen, ohne in eine Resignation zu verfallen, und all dies Menschen, die ich kenne und die mir wichtig sind, mitzuteilen (ein gewisser missionarischer Anteil dabei möge entschuldigt sein).

Gerade die lange Linie der Entwicklung, die Fuller gezogen hat, die sich zurückverfolgen lässt in die Jungsteinzeit, mit den dann gültigen Mechanismen der Herrschaft, Eigendynamik und zunehmenden Komplexität (sein so genanntes „Superparadigma“), macht frei von Schuldgefühlen. Nicht unsere Generation ist ursächlich schuld am Zustand der Welt. Wir können auch nichts dafür, dass man im 18. Jahrhundert Elektrizität, Öl und Gas entdeckt hat und damit noch mal eine ganz neue, sich beschleunigende, exponentielle Entwicklung in Gang gesetzt hat. Auch dies geschah nur im Rahmen der Eigendynamik und zunehmenden Komplexität. Wir sind höchstens schuldig daran, dass wir uns das nicht bewusst machen und nichts zur Aufrechterhaltung unserer eigenen Würde und zum Überleben unserer Kinder unternehmen.

Über letzte Reaktionen zu dem Projekt würde ich mich freuen, vielleicht lässt sich ja ein Nachtrag daraus machen. Wenn gewünscht, informiere ich gerne weiter über die Entwicklung, gerade anhand der nahezu täglich zu lesenden „Klima- und Ressourcennachrichten“ und deren Folgen. Aber eigentlich müsste es gerade im letzten halben Jahr mit der Preisexplosion bei Öl, Benzin, Gas und Lebensmitteln und den in etlichen Ländern bereits eingetretenen Hungerrevolten und den leider zunehmenden Phantasien hinsichtlich einer militärischen Auseinandersetzung mit dem Iran jetzt jedem klar geworden sein, wo wir stehen.

Klima- und Ressourcennachrichten

Ein letztes Mal des zwanghaften Strebens nach Vollständigkeit wegen an dieser Stelle Klima- und Ressourcennachrichten:

Klima:

02.05.2008 - Die internationale Studie "Dürre im Mittelmeerraum" des Umweltverbandes WWF sagt voraus, dass sich große Teile der mediterranen Länder in 20 bis 30 Jahren in Wüsten verwandeln werden, wenn sich dort nichts ändert. Die Mittelmeerländer leiden seit Jahren unter einem eklatanten Mangel an Regen. In Spanien hat der Verteilungskampf ums Wasser längst begonnen. Die Regionen wollen untereinander die Flüsse abgraben. Gleichzeitig steigt der Wasserverbrauch ständig (SZ).

07.06.2008 - Nach Angaben der Internationalen Energie-Agentur seien für den Klimaschutz bis 2050 Investitionen von 45 Billionen Dollar nötig. Nur mit einer "Energie-Revolution" könne die Welt nach Auffassung der IAE den Klimawandel bremsen (SZ).

27.06.2008 - Bayern erwärmt sich immer schneller. Von 1931 bis 2001 wurde es um 0,8 Grad wärmer, in nur fünf Jahren bis 2006 kamen nochmals 0,3 Grad dazu, noch ein Jahr später, 2007, waren es nochmals 0,5 Grad mehr, also insgesamt ein Zuwachs um 1,6 Grad. Seit 1931 sei die mittlere Niederschlagsmenge im Winterhalbjahr um bis zu 34 Prozent gestiegen, hieß es. Auch sogenannte Starkregenereignisse hätten in den vergangenen 75 Jahren um bis zu 40 Prozent zugenommen (SZ).

Ressourcen:

11.04.2008 - Die Lebensmittelkrise löst Unruhen in Afrika, Lateinamerika und im Nahen Osten aus. Laut einer Studie der Weltbank wurden Lebensmittel in den vergangenen drei Jahren weltweit um 83 Prozent teurer, Weizen sogar um 181 Prozent. Weltbank-Präsident Zoellick mahnte, dass 33 Länder durch die steigenden Preise in ihrer Stabilität bedroht seien.

17.04.2008 - Preistreiber für Lebensmittel: neben der Herstellung von Biosprit und dem Wachstum der Schwellenländer ist auch der Verstädterungsprozess ein dritter Grund für die archaisch wirkende Hungersnot. Die Sehnsucht nach einem besseren Leben treibt eine gewaltige Osmose an, die hungrige Städte auf der einen Seite hervorbringt und auf der anderen Seite Landschaften, die zur Nahrungsmittelproduktion nicht mehr taugen, weil sie dem Tourismus oder der Industrie dienen. Vor allem durch Bodenversiegelung, also durch Umnutzung im Zuge der Entwicklung von einer bäuerlichen über die industrielle zur postindustriellen Gesellschaft verschwinden jährlich zwischen fünf und sieben Millionen landwirtschaftlicher Nutzfläche, was in fünf Jahren einer Fläche von der Größe Deutschlands entspricht. Die Ackerflächen können nicht einfach vergrößert werden, weil das abseits der Städte nur zu Lasten der Wälder geschehen könnte. Berechnungen zufolge würden in den nächsten Jahrzehnten mehr als eine Milliarde zusätzliches Ackerland benötigt, das ist ein halber Kontinent. Dem Boom der Stadt muss ein Aufschwung des Landes folgen. Das wäre vor allem eine Absage an die ungeheuren Zersiedelungsprozesse, die dem Einfamilienhaus im Grünen und dem billigen Outlet-Center dienen. Wenn außerhalb der Städte - weit weg von den Arbeitsplätzen - gewohnt wird, kann außerhalb der Städte der Boden nicht auf sinnvolle Weise genutzt werden. Wenn es sich wieder lohnen würde, Ackerland zu kultivieren, und die immer höheren Preise für Nahrungsmittel legen dies nahe, dann wäre auch die Schubumkehr eines historisch bislang nur in eine Richtung denkbaren Prozesses vorstellbar (SZ).

24.04.2008 - So wie in Ägypten der Brotpreis die Wut der Menschen anstachelt, ist es in Indonesien das teurer gewordene Palmöl, auf den Philippinen oder im Senegal geht es um Reis, in El Salvador um Mehl. - Der Fleischverbrauch der chinesischen Stadtbürger hat sich in den vergangenen 20 Jahren verdoppelt, der auf dem Lande sogar verdreifacht. Doch mehr Fleisch auf dem Teller, egal, ob in Deutschland, China oder Indien, bedeutet weniger Getreide auf den Märkten. Um ein Kilo Schweinefleisch zu erzeugen, benötigt ein Bauer vier Kilo Futter, bei Rindfleisch können es sogar zehn sein (STERN 18/2008).

24.04.2008 - Die Molekularbiologie bietet keine schnelle Lösung für die globale Nahrungsmittelkrise. Die Gentechnik ist bereits an ihre Grenzen gestoßen. Von konventionellen, also gentechnikfreien Methoden verspricht sich auch die Welternährungsorganisation FAO rasche Erfolge. So seien Ertragssteigerungen von bis zu 56 Prozent bis zum Jahr 2030 möglich und auch nötig für die dann geschätzten acht Milliarden Menschen (SZ).

14.05.2008 - Neues Rekordhoch für ein Fass Rohöl (159 Liter): 126,98 Dollar (SZ).

15.05.2008 - Die Artenvielfalt schwindet schleichend. Beim Klimaschutz sind die Katastrophen-Szenarien weit griffiger. Wandel bei den Arten hat es zwar immer gegeben, aber noch nie in diesem Tempo. Bis zu 30 Prozent der Tier- und Pflan-

zenarten könnten bis zum Ende des Jahrhunderts durch den Klimawandel gefährdet sein, schätzt das Bundesamt für Naturschutz. Gleichzeitig verschwinden in Deutschland jeden Tag 113 Hektar Land unter Asphalt oder Baugebieten, und am selben Tag werden weltweit 35000 Hektar Wald vernichtet (SZ).

23.05.2008 - Weil das Öl knapp wird, muss die Menschheit umdenken. Von längerfristig sinkenden Ölpreisen geht derzeit kaum noch jemand aus. Hauptgrund dafür ist aktuell die offensichtliche Begrenzung des Angebots. Tatsächlich liegen die letzten großen Ölfunde 30 bis 40 Jahre zurück. Bei der jüngsten bedeutenderen Entdeckung vor der Küste Brasiliens ist noch völlig unklar, ob und wann der Rohstoff unter einer dicken Salzkruste in 2000 Metern Tiefe überhaupt förderbar ist. Die Nachfrage nach dem schwarzen Gold indessen steigt, vor allem durch aufstrebende Länder wie China und Indien. An vielen Orten, allen voran in Deutschland, wird zwar nach alternativen Energien geforscht, und sie werden auch eingesetzt. Aber der größte Katalysator des Wirtschaftswachstums ist auch 30 Jahre nach den Warnungen des Club of Rome das Öl. Ohne Öl ist auch die Ernährung von inzwischen mehr als sechs Milliarden Menschen gefährdet, wenn aus Kostengründen statt dieselbetriebener Landmaschinen wieder Arbeiter per Hand säen und ernten müssten (SZ).

24.05.2008 - Warum ist trotz bekannter Warnungen und Erkenntnisse so wenig Reaktion bei den Menschen zu erkennen? Zunächst einmal geht es um die Kriterien, die die Selektion der überlebenden hominiden Entwicklungszweige und des homo sapiens bestimmten. Da ist zunächst die Erfahrung der Unendlichkeit des Lebensraums und seiner Ressourcen. Eng verwandt damit ist die tief in unsere Wahrnehmung der Erde eingeprägte Kurzsichtigkeit in Raum und Zeit. Es kam doch für Mensch und Gruppe über Millionen von Jahren nur darauf an, nahe Räume zu überblicken und allenfalls den nächsten Winter zu bedenken. Es ist ein romantischer Mythos, dass unsere Vorfahren ökologisch gedacht und gewirtschaftet hätten; nein, sie waren nur so wenige, dass ihre Eingriffe in die Umwelt die Regenerationsfähigkeit der Natur nicht überfordert haben. Die Hirnforschung nun zeigt, wie stark unsere Persönlichkeit, unser Wertesystem und unsere Entscheidungen vom biologischen Erbe der Vorfahren bestimmt sind. Wenn Aussagen der Experten richtig sind, dass unsere Persönlichkeit vor der individuellen Bewusstseinsbildung im Alter von etwa drei Jahren zu grob 80 Prozent abgeschlossen ist, dann sind wir eben nicht rational entscheidende Menschen, sondern abhängig von uralten limbischen Hirnsystemen. Andere Faktoren kommen hinzu, etwa, dass ferner Nutzen oder später vermiedener Schaden stets als vage empfunden werden - und das oft zu Recht. Das hilft aber, unvernünftiges Verhalten zu rechtfertigen, insbesondere den momentanen Nutzen an "Glück", Vorteil oder nur Bequemlichkeit. So klar, wie die Herausforderung nachhaltiger Entwicklung von völlig neuer globaler Art ist, so gewaltig ist die Anforderung an die Verantwortung einer Menschheit, die darauf von ihrer Entwicklung nicht vorbereitet worden ist. Ihr Trumpf im Kampf sind nur ihr Großhirn, die Wissenschaft und vernünftige Werte; hoffen wir auf einen Sieg! (Gerd Eisenbeiß, bis 2006 Energievorstand des Forschungszentrums Jülich, in der Außenansicht der SZ)

12.06.2008 - Energiesparen mit Eseln. Die rasant steigenden Ölpreise treiben in der Türkei die Nachfrage nach Eseln in ungeahnte Höhen. Viele Bauern würden ihren Traktor stehen lassen, weil sie sich den Dieselmotoren nicht mehr leisten könnten (SZ).

24.06.2008 - Der rasant steigende Ölpreis stellt die deutsche Industrie vor große Probleme. Stark betroffen sind etwa die Automobilhersteller. Bisher hatte die Branche die größten Hoffnungen in den Antrieb mit Wasserstoff gesetzt. Doch dieser Weg erwies sich als wenig aussichtsreich, weil es sehr schwierig ist, Wasserstoff in ausreichender Menge umweltschonend herzustellen. Wasserstoff muss unter Einsatz von Elektrizität erzeugt werden. Die Autoindustrie ist sich auch noch nicht einig, ob das Elektroauto der richtige Ausweg ist. Der für 2012 angekündigte BMW wird mit einer Batterieladung nicht viel weiter als 80 Kilometer kommen. Auch in der Chemieindustrie ist die Abkehr vom Öl schwierig. Die Unternehmen sind extrem abhängig von dem Rohstoff. Ratlosigkeit lösen die hohen Ölpreise offenbar in der Luftfahrt aus. Die Suche nach alternativen Brennstoffen geht hier nur langsam voran. Fachleute zweifeln daran, dass schon bald Biotreibstoffe für die Fliegerei zur Verfügung stehen (SZ).

27.06.2008 - Ölpreis Marke von 140 Dollar am Vorabend überschritten (SZ).

z-u-g@Zukunft-und-Grenzen.de

Erscheinungsdatum: 23. Januar 2008 (Internet, Mailversand)

Hrsg. und V.i.S.d.P.: Dr. Andreas Meißner, Tegernseer Landstr. 49,
81541 München, Tel.: 089/64 26 00 08

Anders gekennzeichnete Artikel stellen nicht grundsätzlich die Meinung des Herausgebers dar.

